

Michael Faude
Die Blaue Grotte

Kurze Geschichte eines langen Lebens
in unsteten Zeiten
1866 bis 1952



Roman

Böhland & Schremmer



Michael Faude

Die Blaue Grotte

Kurze Geschichte eines langen Lebens
in unsteten Zeiten
1866 bis 1952

Roman

Böhland&Schremmer Verlag

Erstes Kapitel

DER GENDARM VON SPEYER

Der Jäger und Förster Albert Schmitt aus dem unterfränkischen Albertshausen war gerade dabei, im nahe gelegenen Wäldchen Wildschweine zu schießen, die frisch gepflanzte Bäume anfraßen und damit zu zerstören drohten. Drei Schweine hatte er schon erlegt, dem vierten war er auf der Spur. Da preschten hoch zu Pferde drei bayerische Soldaten heran, die ihm aufgeregt bedeuteten, sie seien auf der Flucht vor einer preußischen Vorausabteilung, er möge seine Sachen packen und schleunigst seinen Hof aufsuchen. Viele Kameraden hätten schon den Tod gefunden, niederkartätscht von den preußischen Horden. Einer der drei Soldaten ließ ihn aufsitzen, gemeinsam galoppierten sie zurück nach Albertshausen; die erlegten Schweine mussten einstweilen zurückgelassen werden. Albert war dankbar, dass er sicher nach Hause gebracht wurde; die Soldaten gönnten sich und ihren Pferden nur eine kurze Rast. Alberts Frau gab ihnen Verpflegung mit, gekochte Eier und Schweinebraten aus der letzten Schlachtung. Dann stürzten die Soldaten aus der Försterei hinaus und stoben davon. Albert war ratlos. Dass die Preußen schon so nahe waren, damit hatte er nicht gerechnet.

Seine Frau Elisabeth hatte vor wenigen Monaten entbunden und einen Knaben, Franz, zur Welt gebracht. Sie war außer sich vor Angst und beriet sich mit ihrem Manne, wie man den Säugling schützen könne; denn den Preußen war der Ruf vorausgeeilt,

dass sie alles niedermachten, was sich ihnen in den Weg stellte, und auch vor einem Kindermord nicht zurückschreckten. Sie waren zu Plünderern geworden, die kein Pardon kannten, zu entmenschten Subjekten, Ergebnis der kriegsbedingten Verrohung. Die beiden wollten sich im Keller des Hauses verstecken und ihr Hab und Gut den Fremden überlassen. Der Säugling aber musste an einen Ort verbracht werden, der mehr Sicherheit versprach als der Keller. Albert hatte eine abenteuerliche Idee.

*

Die Försterei bildete ein einsames Gehöft, die nächsten Nachbarn wohnten ungefähr einen Kilometer entfernt, so dass sie auf die Schnelle nicht helfen konnten.

Straßennamen gab es in Albertshausen nicht, nur Hausnummern; die wenigen Häuser und Gehöfte hielten Abstand voneinander. Die Wege waren ungepflastert und staubig, und bei Regen verwandelten sie sich in Schlammtrassen. Aber wenn endlich die dunklen Wolken verzogen waren und sich die Sonne wieder Bahn brach, dann dufteten die nassen Wiesen ringsumher, richteten sich die vom Unwetter niedergedrückten Blumen am Wegesrand wieder auf und leuchteten. Dann setzten die Bauern ihre Feldarbeit fort und suchten die Kinder nach den Regenwürmern, die sich wegen des durchfeuchteten Bodens an die Oberfläche gerettet hatten. Oft rissen sie sie mit ihren bloßen Händen auseinander und beobachteten, dass so ein halber Wurm unbeirrt seinen Weg fortsetzte und wieder im Erdboden verschwand. Sie wun-

dernten sich und bekamen eine Ahnung davon, wie sich das Leben und die Natur gegen alle Widrigkeiten durchsetzten, als wäre nichts geschehen. In diese ländliche Idylle war nun der preußische Militarismus eingebrochen.

*

Man steckte den Säugling kurzerhand und in einiger Verzweiflung ins stickige und übelriechende Gurkenfass, das in einer geschützten Ecke vor den Stallungen auf dem Hof der Försterei stand. Der Säugling, fein säuberlich gewickelt, unter und über sich die eingelegten Früchte, überstand auf diese Weise die wilden Angriffe der preußischen Soldateska, die im preußisch-österreichischen Krieg in das mit Österreich verbündete Bayern eingefallen war und endlich auf dem Schlachtfeld von Königgrätz den Sieg davontrug. Österreich war als deutsche Großmacht ausgeschaltet, und eine kleindeutsche Einigung unter Führung Preußens zeichnete sich ab. Nur mit Mühe konnte der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck seinen König Wilhelm I. davon abhalten, eine Siegesparade in Wien zu veranstalten. Das hätte zu unliebsamen Konflikten führen können, insbesondere mit Frankreich unter Kaiser Napoleon III., der lange gezögert hatte, ob er in diesen »deutsch-deutschen« Krieg eingreifen und so den Sieg Preußens verhindern sollte.

Die Soldaten entdeckten den Säugling im Gurkenfass nicht und zogen weiter, nachdem sie genügend Hühner als Marschverpflegung requiriert hatten. Man befreite daher das kleine Kind aus seiner engen und

feuchten Behausung und war froh, ihm das Leben gerettet zu haben. Es war die zweite Geburtsstunde des Franz Schmitt, man schrieb das Jahr 1866.

*

Nachdem Franz den preußisch-österreichischen Bruderkrieg als Säugling überlebt hatte, tauchte er langsam in den Alltag seiner familiären Umgebung ein, in die kindlichen Erlebnisse auf dem Lande, fernab von Politik, Kunst und König. Es war die kleine, abgeschlossene Welt der Bauern, die nur ihrer Arbeit lebten und die nur zwei Autoritäten gelten ließen: die Naturgewalten und die Kirche.

Die Mutter kümmerte sich um ihren Sohn, so gut sie konnte; denn sie war bald nach dessen Geburt krank geworden und musste oft das Bett hüten. Schwindsucht, hieß es.

Die letzten beiden Lebensjahre verbrachte sie in einem Sanatorium in Würzburg. Franz bekam seine Mutter kaum mehr zu Gesicht. Sie war gerade 30 Jahre alt geworden, als sie starb. Die Mama, das war für Franz etwas Fernes, Kränkliches, etwas, das für diese Welt nicht geschaffen war. Er begegnete ihr mit Scheu und Abstand. Sie war für ihn ein blasses, fremdes Wesen, etwas Jenseitiges, Todesnähe Ausstrahlendes. Umso mehr klammerte sich Franz an seinen Vater, der Kraft und Stärke, das Diesseitige und das Leben verkörperte.

Albert war knapp 20 Jahre älter als seine Frau, er war 1824 geboren und stand als Witwer nun im 50. Lebensjahr. Dem Leben zugewandt und seinem

Sohne, zwang er sich dazu, seine tiefe Trauer durch Tüchtigkeit im Beruf und durch väterliche Zuwendung zu überspielen. An den langen Abenden freilich, wenn das Tagwerk vollbracht und seine väterliche Pflicht erfüllt war, überließ er sich der Stille, die ihn umgab, und tauchte in seine verlorene Vergangenheit ab, deren Zukunftshoffnungen vom Schicksal so jäh zerstört worden waren.

Als Franz groß genug war, um längere Strecken zu Fuß zu meistern, durch den Wald und über die Lichtungen, nahm ihn der Vater oft mit auf seinen Streifzügen, lehrte ihn, Blumen, Sträucher und Bäume zu unterscheiden, und freute sich, wenn Franz nach und nach Pflanzen benennen konnte. Er wuchs in bäuerlicher Umgebung auf, von seinem Vater behütet und von einer angestellten, etwas derben Haushälterin, die ihre mangelnde Bildung durch Herzensbildung zu kompensieren vermochte. Als Franz in die Schule kam, befließigte sie sich darin, mit ihm zusammen Lesen und Schreiben zu lernen.

In seiner Jugend besuchte er oft seinen Cousin Johann, dessen Vater Ottmar den größten Hof in Gänheim zu bewirtschaften hatte. Johann wurde Jahre später sein Nachfolger. Albertshausen lag eine halbe Tagesreise von Gänheim entfernt. Recht schnell bemerkte Franz, dass es bei Vater Albert gesitteter zugeing als auf dem Gänheimer Bauernhof.

Schon am Eingang zu dem großen Gehöft wurde Franz von schnatternden Gänsen und flatternden Hühnern empfangen; selbst die Tiere sehnten sich nach Abwechslung im bäuerlichen Alltagsleben. Gänheim

war zu dieser Zeit ein kleines Dörfchen, abgeschieden zwischen den unterfränkischen Hügeln, ohne öffentliche Verkehrsmittel, außer der morgendlichen Pferdekutsche, die die sechs bis sieben schulpflichtigen Kinder nach Arnstein brachte, der nächsten größeren Kreisstadt. Es gab kein Telefon, kein elektrisches Licht, natürlich keine Autos, nur vereinzelte Fahrräder, keine Eisenbahnstation, kein Radio. Der Kontakt zur Außenwelt beschränkte sich auf die brieflichen Mitteilungen, welche die Postkutsche aus Arnstein zweimal in der Woche mit sich führte und an die wenigen Adressaten verteilte.

*

Wenn Franz den Hof seines Onkels Ottmar betrat, achtete er sorgsam darauf, nicht in die zumeist noch warmen, übelriechenden Kuhfladen und Pferdeäpfel zu treten, mit denen der Hofzugang gepflastert war.

Es gab viel zu sehen und zu erleben auf dem Hof des Großbauern, aber es roch überall stark nach Mist und Stall, und das war für Franz nur schwer zu ertragen. Seine Sache wäre es nicht gewesen, sein Leben zwischen Schweinen, Pferden, Hühnern und Kühen zuzubringen.

Bei Ottmar und seiner Frau Maria wurde in der großen Küche gewohnt; wieder seltsame Gerüche von Rosenkohl, Blumenkohl und Schlachtfleisch. Das eigentliche Wohnzimmer, reichlich geschmückt mit Häkeldeckchen und Devotionalien, die gute Stube, durfte nur sonntags betreten werden, wenn es den Sonntagsbraten zu verzehren galt.

Der Essplatz in der Küche unter der rauchgeschwärzten niedrigen Zimmerdecke war der Mittelpunkt der werktäglichen Essgemeinschaft, an der oft auch die Knechte teilnehmen durften. Über dem Tisch hing unübersehbar und ekelerregend ein langes Fliegenpapier, das die Schmeißfliegen und die Mücken anzog und auf dessen Klebestreifen die Insekten vor sich hin starben, alles Zappeln half nichts. Manchmal fiel eine Fliege, die sich gerade noch vor dem todbringenden Fliegenpapier hatte retten können, in die frisch aufgetischte Suppe. Die Fliege wurde aus dem Teller gefischt, und es wurde weitergegessen.

In der guten Stube hing kein Fliegenpapier, aber ein großes Holzkreuz über der Tür. Wenn sonntags dort gespeist wurde, zumeist begann das Mahl mit einer heißen Suppe, die gut duftete, dann wurde erst einmal gebetet, bevor man sich zu Tisch setzen durfte. Es blieb aber nicht beim »Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast«, sondern es wurde das »Vaterunser« gebetet, dann das »Gegrübet seist Du, Maria« und zum Schluss der nicht enden wollende »Engel des Herrn«. Dann war die Suppe kalt und Franz der Appetit vergangen.

Die Tischgespräche drehten sich um Hof und Gesinde und ums Töchterchen Maria, die sich mit einem Verwaltungsangestellten aus Arnstein verlobt hatte, einem schwächlichen jungen Mann, der nicht viel sprach und noch keine Meinung von der Welt hatte, die er doch mitgestalten sollte. Politik und Wirtschaft, geschweige denn Kunst, Musik und Literatur waren gar kein Thema. Franz langweilte sich bei diesen Zusam-